

לָמַד – „L“ wie Lernen

Von Daniel Krochmalnik

Die heiligste Schrift der Juden, die *Tora*, besteht aus Pergamentbögen, die mit Sehnen zusammengenäht und an zwei Holzstäben aufgerollt werden. Der Toraschreiber (*sofer*) unterteilt die Rolle in 248 Spalten, von denen jede 42 Zeilen à 27 Buchstaben zählt. Darauf zeichnet der Toraschreiber mit einem Rohr oder einem Gänsekiel und einer Tusche aus Harz, Ruß und Blätterextrakt 304 805 Buchstaben auf. Dabei befindet er sich selber in einem Zustand besonderer Heiligkeit und erhöhter Aufmerksamkeit, denn er muss tausende Vorschriften beachten. Die Form jedes einzelnen der 22 Buchstaben des hebräischen Alphabets (*alephbet*), seine besonderen Schreibungen und Verzierungen sind genau festgelegt. Ein einziger fehlender oder fehlerhafter Buchstabe macht die ganze Torarolle unbrauchbar. Die Buchstaben der Heiligen Schrift sind selber heilig und ihre Bedeutung erschöpft sich nicht darin, arbiträre Lautzeichen zu sein. Ein Buchstabe ragt im buchstäblichen Sinn besonders hervor, das Zeichen für den „L“-Laut: לָ (*Lamed*). In der Torarolle stehen die Buchstaben nicht auf der unteren Zeile, sie hängen an der oberen Zeile; das לָ, der zwölfte und größte Buchstabe des Alephbets, ist der einzige Buchstabe, der diese Linie überschreitet. Sein Name kommt vom Wort „*lernen*“ und sein Bild sagt, wie wir im Folgenden annehmen, etwas über das traditionelle „*Lernen*“ aus¹.

לָמַד – Der Lernbuchstabe

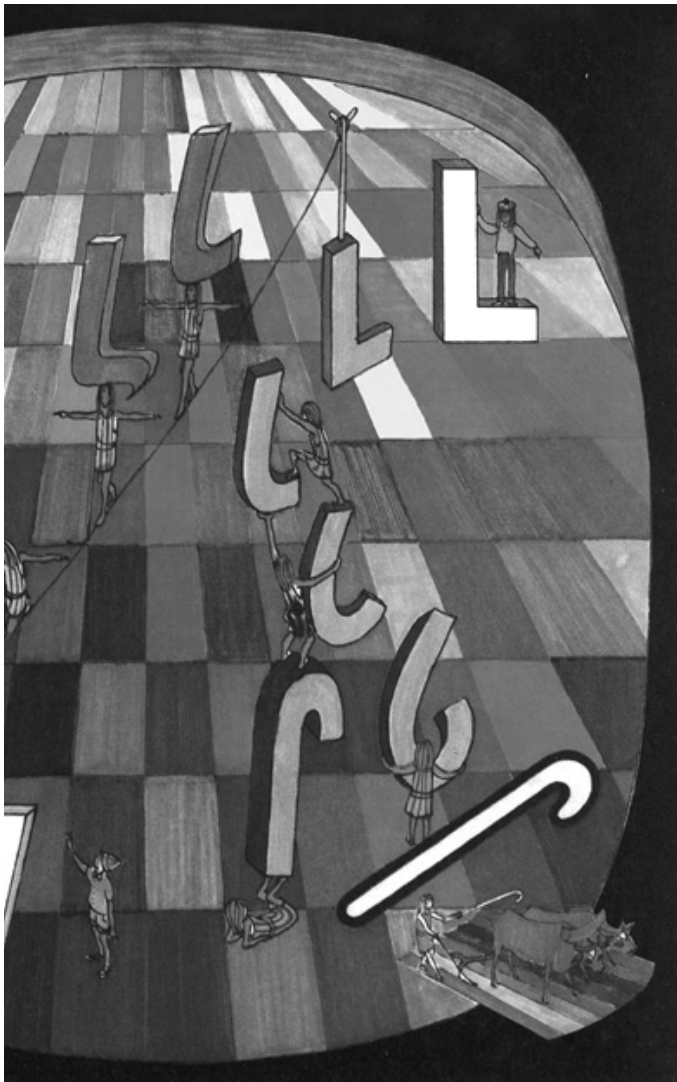
Der hebräische Wortstamm √למד (L.M.D.) hat die Grundbedeutung lernen. Im Grundstamm (Pa'al, *lamad* ²) bedeutet das Verb *lernen, einüben*; das entsprechende Partizip *limmud, angelernt, gewöhnt, geübt*, von daher heißt *limmudim, Schüler, Jünger* (Jes 8,16; 50,4; 54,13); im aktiven Doppelungsstamm (Pi'el, *limmad*) bedeutet es *lehren, einüben* und das entsprechende Partizip *melam-*

med, Lehrer; im passiven Doppelungsstamm (Pu'al, *lumad*): *gelehrt, belehrt werden, unterwiesen- und angelernt werden*. Aus diesen Stämmen wurden im Mittel- und Neuhebräischen eine ganze Reihe von Substantiven abgezwigt: *limmud, Lernen, Studium; talmud tora, Torastudium, talmid, „Lehrling“; talmid chacham, Gelehrter; lamdan, Lerner; Talmud*.

Der Wortstamm beginnt auf Hebräisch, wie übrigens auch auf Deutsch und Jiddisch mit dem lingualem Laut l, der in der hebräischen Quadratschrift mit dem Buchstaben לָ geschrieben wird. Der Buchstabenname *Lamed* kommt von der gleichen Wurzel und die Buchstabenform erinnert noch an den Ochsenstecken, den *malmad ha-bakar* (Ri 3,31), der einen Stachel (*darwan*) zum Ansporn hatte³. Dieser Bildbuchstabe ist schon in den ältesten Alphabeten (protosinaitisch, phönizisch, aramäisch, althebräisch)



nachweisbar und ist von dort in die griechischen, lateinischen und europäischen Alphabete eingegangen⁴. Das Bild aus der Tierzucht verrät vielleicht etwas über unsanfte Lernmethoden. Jedenfalls schimpft sich das ungehorsame Volk beim Propheten: *egel lo lumad, unbändiges Kalb* (Jer 31,18). Im Buchstaben-Midrasch von Rabbi Akiwa steht der Buchstabe *Lamed* als Anfangsbuchstabe des Hauptwortes *Laschon* (Zunge) und des Tunwortes *Lakah* (geschlagen werden) für die Schläge, die die böse Zunge verdient⁵. So kann man die konkave Form des Lamed auch sehen, als Mund mit einer losen Zunge.



Der Ochsenstecken und die Entwicklung des Bildbuchstabens L
(Illustration aus einem israelischen Kinderbuch, Jerusalem 1982)



In der hebräischen Quadratschrift (*ktaw aschurit*) lassen sich alle Buchstaben in einem Hilfsquadrat einschreiben. Das *Lamed* beginnt links oben über dem Quadrat, bildet ein Lot, das auf die linke obere Ecke des Quadrats fällt, von dort wird unterhalb der Oberseite ein Querstrich zur rechten Ecke gezogen, der umbiegt und diagonal auf die linke Unterseite zuläuft.

Findige Zeichendeuter haben in dieser graphischen Gestalt des *Lamed* die drei Richtungen des traditionellen jüdischen Lernens (*לְמִידָה*, *limmud*) wieder erkannt:

1. die Senkrechte symbolisiert das Lehren (*לְמִידָה*, *limmed*) als autoritäres Verhältnis vom Lehrer (*melamed*) zum Lehrling (*talmid*);
2. die Waagrechte, das gemeinsame Lernen (*לְמִידָה*, *lamad*) als egalitäre Auseinandersetzung der Kommilitonen (*chawerim*) in der Lerngemeinschaft (aram.: *chawruta*). Eine Mischform beider Verhältnisse stellt die Beziehung des Lehrers zu seinem Meisterschüler, dem *talmid chawer*, dar;
3. die Diagonale schließlich, die Weitergabe des Gelernten (*לְמִידָה*, *lummad*), wobei die Schräge die Brechung der Tradition im Medium der nächsten Generation versinnbildlichen kann. Der Weg des Lernens stellt sich als Umweg dar, der links freilich nie über die Grenze der vertikalen Traditionslinie hinausführt. Andererseits ist das *Lamed* eine Chiffre der Überschreitung. Es ist der einzige Buchstabe, der die obere Zeile in der Tora überschreitet. Das kann man als Hinweis darauf verstehen, dass das Lernen immer ein „über das vorgegebene Kästchen Hinauskommen“, eine Grenzüberschreitung ist. Das *Lamed* ist der letzte Buchstabe des Pentateuchs (Deut 34,12), wie der ganzen Hebräischen Bibel (2 Chron 36,23). Dem letzten hat man ebenso viel Beachtung geschenkt wie dem ersten Buchstaben, *ב*, *Bet*. Als ob die Schrift uns von dieser exponierten Stellung aus einen Wink geben wollte und uns zuriefe: Dort wo der Buchstabe der Tora endet, beginnt das Lernen, *talmud tora*. Der letzte und der erste Buchstabe der Bibel zusammen bilden das Wort *לב*, „Herz“, was man so deuten kann, dass das Gelesene durch das Lernen verinnerlicht wird, wie gefordert wird: „Und es sollen die Worte, die ich dir heute gebiete, auf deinem Herzen sein“ (*al-lewawecha*, Deut 6,4)⁶. Im Folgenden unternehmen wir eine Erkundung in den Gängen des *Lamed*.

למד – Die Lehrleiter

Die Lehrtradition kann man sich als eine Leiter oder Kette aus lauter Lameds vorstellen (*schalschelet ha-kabbala*), an deren Spitze der „Meister der Welt“ (*ribbono schel olam*) steht, bzw. sein Schüler: „Mose, unser Meister“ (*mosche rabbenu*). Auf der Spitze des Lamed wird der göttliche Lehrer durch den kleinsten Buchstaben ך, *Jud*, symbolisiert, der die Urzelle aller Quadratbuchstaben und zugleich der erste Buchstabe des Gottesnamens ist, der gewöhnlich mit einem *Doppeljud* ךך abgekürzt wird. Am Anfang des Talmudtraktats *Pirke Awot*, einer Sammlung von Sprüchen der maßgeblichen rabbinischen Lehrautoritäten, steht die Lehrleiter, die vom Sinai bis zu den Rabbinen hinabführt: „Mose empfing [*kibel*] die Lehre vom Sinai und überlieferte [*massar*] sie dem Josua, und Josua den Ältesten, und die Ältesten den Propheten, und die Propheten überlieferten sie den Männern der großen Versammlung“ (mAw 1,1).

Wie ging das Lehren vor sich? Das fragten sich auch die Rabbinen und sie bringen im *Babylonischen Talmud* (bEr 54b) eine Schilderung des Lehrvortrags des Moses. Er lernte (*lamad*) im Begegnungszelt vom Allmächtigen, dann trat sein Bruder Aaron ein und Moses wiederholte (*schana*) das Gelernte. Aaron setzte sich, seine Söhne traten ein und Moses wiederholte ein zweites Mal. Sie setzten sich, die Ältesten traten ein und Moses wiederholte ein drittes Mal. Die Ältesten setzten sich, das Volk trat ein und Moses wiederholte ein viertes Mal. Aaron hatte die Lehre also viermal, seine Söhne dreimal, die Ältesten zweimal und das ganze Volk einmal gehört. Dann verließ Moses das Zelt und Aaron wiederholte das Gelernte, Aaron ging und seine Söhne wiederholten es, die Söhne gingen und die Ältesten wiederholten vor dem Volk (bEr 54b). Demnach hörten also alle Anwesenden die Lehre viermal. Aus dieser paradigmatischen Lehrstunde wird der Schluss auf alle Lehrstunden gezogen: jeder Lehrer sollte seinem Lehrling die Lehre viermal vortragen. Das Schlüsselwort dieser Überlieferung ist das Lernverb wiederholen (שנה, *schana*, Jid.: *lernen bekijut*). Davon sind die Titel zahlreicher rabbinischer Lehrwerke abgeleitet: *Mischna*, *Mischne Tora*, *Mischna Brura*. Man denkt dabei gleich an das mechanische Auswendiglernen. Etwas weiter unten auf dem gleichen Blatt ist sogar von einem Lehrer die Rede, der seinem Schüler alles vierhundertmal wiederholte, bis er endlich kapierte (zur Belohnung bekam der Lehrer vierhundert Jahre Lebenszuschlag). Von daher gliche das

Lamedlot der pneumatischen Rohrpost, die die eingeworfene Botschaft getreu an die nächste Relaisstation weiterleitet. Der *Talmud* möchte diese Überlieferung aber nicht einfach so stehen lassen, denn er zitiert sogleich eine Reihe von Anfragen, die dem großen Rabbi Akiwa zugeschrieben werden: „Woher“, fragte dieser, „dass man seinen Schüler so lange lehren muss, bis er es versteht [*jelammednu*]? Denn es heißt [an die Adresse des Moses]: ‚und lehre [*lamda*] es [nämlich das Moseslied] die Kinder Israel‘ [Deut 31,19]. Und woher, so lange bis es ihm geläufig ist im Munde? Denn es heißt [an der gleichen Stelle]: ‚lege es ihnen in den Mund‘. Und woher, dass man die Deutungen erklären muss [*Je-harot lo panim*]: Denn es heißt in der Schrift: ‚das sind die Rechtsvorschriften, die du ihnen vorlegen sollst‘“ (*lifnehem*, Ex 21,1). Der hebräische Ausdruck für „vorlegen“, bedeutet wörtlich: „vor’s Gesicht legen“, so wie auf Deutsch: „vor Augen führen“. Rabbi Akiwa bezieht diesen Ausdruck aber auch auf das dabei Gesichtete, auf die vielen Gesichter der *Tora*, so wie man auf Deutsch sagen würde: „Der Lehrer soll dem Schüler die verschiedenen Aspekte der *Tora* vor Augen führen.“ Der klassische Talmudkommentator Rabbi Schlomo ben Jizchak, gen. Raschi (1040–1105), erläutert den Ausdruck im gleichen Sinn: „um [den Lehrer] zu lehren, seinen Wörtern so viel Bedeutung wie möglich zu geben, und dass er [zum Schüler] nicht sage, so habe ich es überliefert bekommen, nun begreife selber die Bedeutung“. Überlieferung schließt also Deutung nicht aus! Auch das lässt sich aus dem *Lamedlot* herauslesen, das in der traditionellen Schreibweise nicht gerade senkrecht verläuft, sondern mehr oder weniger umwegig. Eine Parallele zur Talmudstelle im Midrasch kennt noch eine etwas ausführlichere Antwort R. Akiwas: „Ich könnte meinen: Sie sollen wiederholen, aber brauchen nicht zu wissen [*lo jodin*]? Darum heißt es: ‚das sind die Rechtsvorschriften, die du ihnen vorlegen sollst‘ [Ex 21,1]. Das ist: Ordne sie vor ihnen wie einen geordneten Tisch [*keschulchan aruch*], wie es heißt: ‚Dir ist gezeigt worden, dass Du erkennest‘ [Deut 4,35]“ (MekhJ zu Ex 21,1). Lernen bedeutet Erkenntnisgewinn. Auch diese Antwort R. Akiwas hat der große mittelalterliche Lehrer Raschi in seinem Torakommentar zu Exodus 21,1 vor dem Hintergrund seiner eigenen Lehrerfahrung aufgenommen: „Der Heilige, gelobt sei er, sagte zu Mose, du sollst nicht denken, ich lerne mit ihnen den Abschnitt und das Gesetz zwei- oder dreimal bis sie gleich der *Mischna* in ihrem Munde geläufig sind, und ich muss mich nicht bemühen, sie die Gründe [*ta’ame hadawar*] und die Erklärungen [*perusch*] der Sache begreiflich

zu machen; darum heißt es, „die du ihnen vorlegen sollst, gleich einem gedeckten Tisch [schulchan he-aruch], der vor dem Menschen zum Essen bereit steht“ (Kom zu Ex 21, 1). Man hat das Speisegebot, wonach Juden nur Fleisch von Wiederkäuern verzehren dürfen, nach dem Prinzip, der Mensch ist, was er isst, zu erklären versucht: Das Wiederkäuen passe als Sinnbild fürs Lernen auf den Speisezettel von Lesewesen und Lertieren. Doch dem Rindvieh am Futtertrog soll der Schüler nach R. Akiwa und Raschi gerade nicht gleichen, er ist vielmehr Ehrengast an der Festtafel der Tora. Sein Gastgeber, der Lehrer, ist verpflichtet Gerichte mundgerecht zuzubereiten und zu servieren. Der Ausdruck „gedeckter Tisch“ [schulchan he-aruch] hat Schule gemacht und ist zum Titel des bedeutendsten Kodex der jüdischen Vorschriften geworden, dem *Schulchan Aruch*. Die Stimmen R. Akiwas, Raschis und der *Schulchan Aruch* stehen dafür, dass wir es bei dieser Interpretation des *Lamedlots*, mit dem normativen jüdischen Lehrbegriff zu tun haben. Lehren heißt nicht nur die Lehren autoritär von oben nach unten weiterreichen, der Lehrer muss sich vielmehr selber auf dieser Senkrechten zum Schüler herablassen und, wie man heute sagt: „sich einbringen“. Den hebräischen Ausdruck „*le-harot lo panim*“, den Rabbi Akiwa gebraucht, um die Vorführung der Gesichter der Tora auszudrücken, könnte man auch übersetzen: „ihm ein freundliches Gesicht zeigen“. Das *Lamed* bringt somit, wie die hebräische Präposition ל, die Zuwendung des Lehrers zum Ausdruck.

Der Meister (*raw*) trifft den Lehrling (*talmid*) am Eck des Lotfußpunktes. Wie viele Schüler sich bei diesem Stelldichein auch einfinden mögen, die Lehrveranstaltung bleibt ein Privatissimum. Jedermann geht zwar in die Lehre, doch das Verhältnis des Meisters zu jedem seiner Lehrlinge unterscheidet sich wie das Verhältnis eines Vaters – der Vater/Lehrer-Vergleich ist in der jüdischen Tradition topisch – zu jedem seiner Kinder. Umgekehrt ist der Lernprozess jedes Lehrlings ebenso individuell wie die Persönlichkeit, die sich in ihm ausbildet. Dazu passt gut, dass die Wurzel des hebräischen Lernverbs שָׁנָה, *schana*, „wiederholen“, die an ein DIN der Tora denken lässt, auch: „verschieden-“ und „anders sein“ bedeuten kann. Zweifellos sind Lehrabsicht und Lehrinhalt allgemein, aber die durch die Eigennamen (*schemot*) des Lehrers und des Lehrlings signierte Lehre: „B sagt im Namen von A: x“ ist unverwechselbar. Das zeigt sich sogleich, wenn wir die Sprossen der Lehrleiter in den *Sprüchen der Väter* hinabsteigen. Der erste anonyme

Spruch der Großen Versammlung lautet: „Seid behutsam beim Entscheiden, stellt viele Schüler auf und macht einen Zaun um die Tora“ (mAw 1,1). Dieser Spruch sagt schon, dass die Tradition kein endgültiger Besitzstand ist: Es sind immer wieder neue Entscheidungen zu treffen, es müssen neue Generationen eingeführt und es müssen immer neue Gefahren abgewehrt werden. Darauf folgen zwei Kernsprüche von namentlich genannten Tradenten. Der erste Spruch stammt vom Hohepriester, Simon, dem Gerechten (3. Jh. v.), der noch der großen Versammlung angehört hatte, er beginnt so: „Auf drei Dingen steht die Welt [...]“ (mAw 1,2); der zweite stammt von Antignos, der die Tora vom vorigen Tradenten empfing (*kibel*): „Seid nicht solchen Knechten gleich, die ihrem Herren nur unter der Bedingung dienen, Lohn zu empfangen [...]“ (mAw 1,3). Es kommt uns hier nicht auf die Inhalte, sondern auf die Verschiedenheit der Sprüche an. Obwohl alle genannten Tradenten in gerader Traditionslinie voneinander abstammen, hat ihre Tora doch jeweils andere Schwerpunkte. Tradition heißt also nicht Wiederholung des Gleichen, Prägung, die den Individuen Generation für Generation denselben Kopf aufschlägt und ihre Gedanken in die gängige geistige Währung ummünzt. Obwohl eine ununterbrochene Überlieferungskette von Moses bis zu den Rabbinen reicht, hat doch jeder Tradent seinen eigenen unverwechselbaren Kopf und gleicht keinem anderen. Gewiss, das sind keine Übungen in Originalität, Lehren müssen stets im Namen der Lehrer überliefert werden. Korrektes Zitieren ist Pflicht und gehört zum Lernkodex⁸. Das hat mit Pietät zu tun, dem Lehrer soll die Ehre erwiesen werden: „Wenn man eine Lehre im Namen eines [Verstorbenen] auf dieser Welt vorträgt, so murmeln seine Lippen im Grabe“ (bJeb 97a). Es hat sicher auch etwas mit der Inanspruchnahme von Autorität durch den Schüler zu tun. Vor allem aber hat es etwas mit der Individualität und Pluralität der Lehre zu tun, die nicht wie das geläufige Bild, vom geistigen „Einfluss“ nahelegt, wie eine homogene Flüssigkeit in kommunizierenden Röhren von dem einen Gefäß ins andere hineingedrückt wird⁹. Alle Versuche, die Tora auf eine anonyme Lehre festzulegen, sind gescheitert. Schon im biblischen Kanon wird beinahe alles in zwei, manchmal sogar durch verschiedene Gottesnamen gezeichneten Versionen überliefert: Die Schöpfung (Gen 1 und 2), die Zehn Gebote (Ex 20 und Deut 5), die Geschichte Israels und Judas (Kön und Chr). Die Kanonisierung der mündlichen Lehre, *Mischna*, hat die abweichenden Meinungen nicht verdrängen können, sie werden namentlich wieder ins Gespräch gebracht. Die

späteren Kodifikatoren werden von sogenannten „Waffenträgern“ (*nosse kelim*) begleitet, Kommentatoren, die häufig den unterdrückten Stimmen Gehör verschaffen und die Waffen gegen ihre Kommandeure und Simplificateure kehren. Der schlagendste Beleg für die Individualität des Lernens und der Lehre ist die Opposition der Lehrlinge eines Meisters. Solche Kommilitonen (*chawerim*) bilden eine Streitgemeinschaft, die in unserem *Lamed* durch den Querbalken symbolisiert wird.

תלמידי – Der Lernring

Auf den folgenden fünf Sprossen der Lehrleiter in den *Sprüchen der Väter* gabelt sich die Tradition in der Tat in Gelehrtenpaare (*sugot*). In diesen Paaren übte der eine die Funktion des Patriarchen (*nassi*) und der andere die des Obersten Richters (*aw bet din*) aus. Vom ersten Tradentenpaar, Rabbi Josse aus Zereda und Rabbi Josse aus Jerusalem, sind die Sprüche überliefert: „*Dein Haus sei eine Stätte der Versammlung für die Weisen [...]*“ und „*Dein Haus sei offen zur Erholung, mögen Arme in deinem Haus verkehren, und plaudere nicht viel mit der Frau*“ (mAw 1,4.5). Die Sprüche der beiden Josses verhalten sich zueinander wie Milde und Strenge, also wie die beiden Seiten Gottes (*middat ha-rachamim, middat ha-din*). Auch wenn diese Sprüche sich nicht in allem widersprechen, ja, wenn der Strengere sogar für eine weitergehende Öffnung des Hauses eintritt, so macht auch er eine klare Einschränkung: Eine gemischte Gesellschaft ist zwar willkommen, sie soll aber nicht jenen gutgelaunten und galanten Salons gleichen, in denen vor allem die Damen den Ton angeben. Vom nächsten Tradentenpaar Jehoschua von Perachja und Nitai von Arbeli sind die beiden Sprüche überliefert: 1. „*Mache dir einen Lehrer [raw], erwirb dir einen Studienfreund [chawer] und urteile über jeden Menschen nach der günstigen Seite*“ (mAw 1,6) und 2. „*Entferne dich von einem schlechten Nachbarn, verbinde dich nicht mit einem Bösen und vergiss nie, dass die Vergeltung kommt*“ (mAw 1,7). In diesem Paar tritt der Gegensatz deutlich hervor: Ein milder einschließender steht einem strengen ausschließenden Charakter gegenüber. Während der eine rät, sich um jeden Preis sein *Lamed* zu verschaffen: nämlich seinen Lehrer und seinen Lernpartner, warnt der andere vor gefährlichen Liaisonen und droht mit Strafe. Das letzte und bekannteste dieser Paare waren Hillel und Schammai, die geradezu zwei ‚Richtungen‘ des Judentums begründeten. In den *Sprüchen der Väter* ist ihr Gegensatz nur in Nuancen erkennbar (mAw

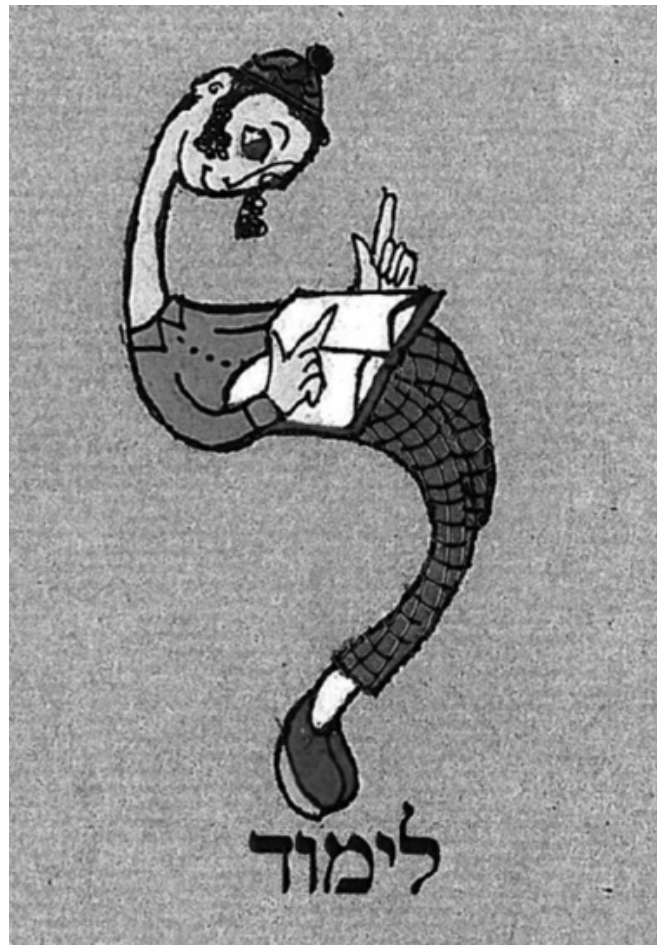
12 u. 15). Beide präsentieren sich als volkstümliche Lehrer, doch während der eine wortreich das Vorbild des Friedensstifters malt, der die Leute geduldig der Lehre näher bringt (*qeruw*), präsentiert sich der andere wie die Vorläufer in einem kurzen und bündigen Dreierspruch, in denen die Schlüsselbegriffe Ordnung (*qewa*) und Schweigen lauten. Die Hilleliten und Schamaiten waren fast in allem gegensätzlicher Meinung. Anlässlich einer ihrer Kontroversen (*machlokot*) erfahren wir, was Gott dazu gesagt hat: „*Drei Jahre stritten die Schule Schammais und Hillels: Eine sagte, ein gewisses Religionsgesetz sei nach ihr zu entscheiden, und die andere sagte, es sei nach ihr zu entscheiden. Da ertönte eine himmlische Stimme und sprach: ‚Die Worte der einen und der anderen sind Worte des lebendigen Gottes [elu we-elu diwre elohim chajim]. Jedoch ist das Gesetz nach der Schule Hillels zu entscheiden. Wenn aber die Worte der einen und der anderen Worte des lebendigen Gottes sind, weshalb war es der Schule Hillels vorbehalten, dass die Halacha nach ihr entschieden wurde? Weil sie verträglich und bescheiden war, und sowohl ihre eigene Ansicht als die Worte der Schule Schammais studierte; noch mehr, sie setzte sogar die Worte der Schule Schammais vor ihre eigenen‘*“ (bEr 13b). Demnach verlangt der eine Gott keineswegs, dass alle einer Meinung sind, er wird durch Meinungsvielfalt und Meinungsstreit nicht angefochten. Der Ausspruch „*die Worte der einen und der anderen sind Worte des lebendigen Gottes*“ kann man so verstehen, dass der Streit geradezu ein Lebenszeichen Gottes ist, während die Einmütigkeit ein sicheres Zeichen seines Todes wäre. Wie dem auch immer sei, keine Seite kann behaupten: Meine Meinung ist die Meinung Gottes und deine die des Teufels. In der Praxis muss freilich entschieden werden und die Entscheidung fällt meistens zugunsten der verträglicheren, hillelitischen Seite aus, damit aus der Meinungsverschiedenheit keine Glaubenspaltung wird. Streitpaare und ihre Streitigkeiten (*machlokot*) bilden auch nach dem Ende der Epoche der „*Paare*“ das schlagende Herz des rabbinischen Judentums, die Tora wird stets im Dual dekliniert. Über diese unzertrennlichen Paare gibt es eine ergreifende talmudische Erzählung. Als Resch Lakisch vor Kummer über eine tödliche Kränkung seines Meisters, R. Jochanan, starb, blieb dieser untröstlich alleine zurück. „*Die Rabbinen sagten: Wer soll hingehen und sein Gemüt beruhigen? Es mag R. Elasar hingehen, der sehr scharf im Disputieren ist. Ging er und setzte sich vor ihm nieder. Bei jeder Sache, welche Rabbi Jochanan vortrug, sagte nun jener: Es gibt einen Lehrer, der dir zustimmt. Worauf jener*

ausrief: Du sollst sein wie Resch Lakisch. Wenn ich etwas vortrug, hatte er 24 Fragen und ich erledigte sie durch 24 Antworten, in Folge dessen war das Studium erweitert; du aber sagst es gibt einen Lehrer, der dir zustimmt. Weiß ich denn nicht, dass ich richtig vorgetragen habe! Ging er, zerriss seine Kleider, weinte und sprach: Wo bist du Resch Lakisch! Wo bist du Resch Lakisch!, und schrie so lange, bis ihn die Sinne verließen. Da flehten die Rabbinen für ihn und er starb“ (b84a).

Die rabbinische Streitkultur – das ist beinahe ein Pleonasmus – steht allerdings in einem Spannungsverhältnis zur geforderten Unterwürfigkeit gegenüber dem Lehrer. Das gewünschte Autoritätsgefälle kommt auch räumlich in jenem Spruch des ersten Josse zum Ausdruck: „*Es sei dein Haus ein Haus der Zusammenkunft für Weise, bestäube dich mit dem Staub ihrer Füße [mitabek ba-afar raglehem], und trinke mit Durst ihre Worte.*“ (mAw 1,4). Die Schüler, die in jener Zeit üblicherweise zu Füßen des Lehrers saßen (NT: Apg 22,3), an welchen gleichsam der Staub schwieriger Lernwege klebte, scheint hier zu einer Art Schwamm-tierchen degradiert, das widerspruchslos alle Worte des Weisen aufsaugen soll. Eine solche servile Haltung passte R. Chajim Woloschiner, dem Meisterdenker der modernen Talmudakademie nicht, in seinem Kommentar zu den *Sprüchen der Väter, Ruach Chajim*, versteht er das Verb „bestäuben“ (*mitabek*) mit Hinweis auf den Jakobskampf (Gen 32,25) als „ringen“ (*awak*, im Sinne von „sich im Staube wälzen“) und schlussfolgert, dass wir bei allem Respekt gehalten seien, einen geistigen Ringkampf, einen „Krieg der Tora“ (*milchamta schel tora*) mit den Lehrern auszutragen. Carsten Wilke hat in seinem Standardwerk „*Den Talmud und den Kant*“ eindrucksvolle Zeugnisse von diesem „Krieg der Tora“ in den jüdischen Lehrhäusern Mitteleuropas vor der Emanzipation gebracht¹⁰. Die unverwechselbare Geräuschkulisse dieses Krieges ist im deutschen Wort „*Judenschule*“ erhalten geblieben.

Im Talmud wird der „Krieg der Tora“ freilich eng mit der Masse des Wissens verknüpft. In Bezug auf den Spruch Salomos: „*Denn mit listigen Strategien [tachbulah von chewel, Fallstrick] wirst du [glücklich] Krieg führen*“ (Spr 24,6), erklärt dort R. Acha ben Chanina im Namen R. Assis im Namen Rabbi Jochanans: „*Nur der kann [glücklich] Krieg in der Tora führen, in dessen Besitz sich ganze Pakete [chawilah von chewel, Strick] von Mischnalehren befinden*“ (bSan 42a). Raschi schreibt zum Stichwort „Krieg der Tora“

in seinem Talmudkommentar eine lange Glosse dazu. Damit seien „ein klares und vollständiges Verständnis ihrer Lehren gemeint, nicht wie einer, der sich in Dialektik [pilpu], Kasuistik [chidud] und Logik [sewara] auszeichnet, aber nicht viele Mischnajot und Baraitot gelernt hat. Denn wie kann das Geheimnis geoffenbart werden, außer durch die Beherrschung vieler Mischnajot, so dass wenn an einer



Lamed (israelisches Kalenderblatt 1995)

Stelle etwas erklärt werden muss, dies aus einer anderen Mischna gelernt werden kann, oder wenn die [anonymen] Worte der einen Mischna der anderen widersprechen, so wird aus der Kenntnis vieler Mischnajot verständlich, dass die widersprüchliche Meinung NN zuzuschreiben ist, von dem wir an einer anderen Stelle gehört haben“ (Kom zu bSan 42a). Der Torakrieg ist m. a. W. nicht ohne Torawissen zu führen; Dialektik, Kasuistik und Logik ohne Stoff laufen ins Leere. Das Bestäuben im Sinne Rabbi Josses und

das Ringen im Sinne Rabbi Chajims gehören zusammen. Allerdings darf man hier den Altersunterschied nicht übersehen. Wie alles andere, so haben auch das Saugen und das Ringen ihre Zeit; der Säugling der Tora kann nicht gleich in den Ring steigen und der Ringer muss eine kräftige Amme gehabt haben. Auch unsere übrigen Belege für den Krieg der Tora und für den Querbalken des *Lamed* setzten gestandene Ringer, Meisterschüler (*talmide chachamim*) in Szene. Von den reiferen Antagonisten des Torakrieges schwingt die Kurve des *Lamed* zu denen hinab, die es noch werden sollen.

למד – Lernkurve

Auf einem israelischen Kalenderblatt mit lustigen hebräischen Initialen sieht man das *Lamed* als einen solchen Jüngling mit Schläfenlocken in unmöglicher Körperhaltung über ein Buch gebeugt. Mit welchen Alters- und Lernstufen die Weisen bei den Jungen rechneten, sagt uns einer der letzten Sprüche des Traktats: „Ab 5 die Schrift [*mikra*], ab 10 die *Mischna*, ab 13 die Gebotserfüllung [*mizwa*], ab 15 das *Talmudstudium* [*talmud*]“ (mAw 5,24); ab 18 folgt dann die Ehe und die *vita activa*. Diese Lernleiter entspricht den vier Stufen des rezeptiven (*mikra*), des reproduktiven (*mischna*), des aktiven (*mizwa*) und des diskursiven Lernens (*talmud*). Quer zu diesem Entwicklungsmodell stehen die Klassifikationen der Schülertypen im gleichen Kapitel der *Sprüche der Väter*, zunächst in Bezug auf Gedächtnis und Verständnis: „Vier Eigenschaften finden sich bei den Schülern [*talmidim*]: Wer rasch auffasst und rasch vergisst, dessen Vorzug wird durch seinen Nachteil aufgehoben, wer schwer auffasst und schwer vergisst, dessen Nachteil wird durch seinen Vorzug aufgehoben, wer leicht auffasst und schwer vergisst, das ist ein guter Anteil, wer schwer auffasst und leicht vergisst, das ist ein schlechter Anteil“ (mAw 5,15). Der Viererspruch zählt alle möglichen Verknüpfungen zweier Wertgegensätze auf (+, -) und ordnet sie verschiedenen Typen zu. In diesem Fall schneidet der Schüler mit der Wertung +/-, d. i. mit guter Auffassungsgabe und geringer Vergesslichkeit, am besten ab. Wunschkandidat ist der Schüler, der sowohl ein gutes Gedächtnis wie ein gutes Verständnis besitzt. Im nächsten einschlägigen Viererspruch werden die Schüler nach ihrem Engagement in der Schule und im Leben beurteilt: „Vier Eigenschaften gibt es bei denen, die ins Lehrhaus gehen (*holche bet hamidrasch*): Wer hingehet und führt es nicht aus, empfängt den Lohn für das Gehen; wer ausführt und nicht hingehet,

empfängt den Lohn für das Tun; wer hingehet und ausführt, ist ein Frommer (*chassid*); wer nicht hingehet und nicht ausführt ist ein Bösewicht (*rascha*)“ (mAw 5, 17). Interessant ist, was sich in der zweiten Reihe hinter dem mit +/- gerateten Spitzenkandidaten abspielt. Theorie ohne Praxis, Praxis ohne Theorie werden angesichts der *Null-Bock*-Möglichkeit, d. h. weder Theorie noch Praxis, gewürdigt. Die Alternativen: „*Non vitae, sed scholae discimus*“ und „*Non scholae, sed vitae discimus*“, kommen hier beide zu ihrem relativen Recht. Der nächste und letzte einschlägige Viererspruch teilt die Schüler nach ihrer Lernmethode ein: „Vier Eigenschaften bei denen, die vor den Weisen sitzen: Ein Schwamm [*sefog*], ein Trichter [*maschpech*], ein Sieb [*maschmeret*] und eine Schwinge [*nafa*]. Ein Schwamm, der alles in sich aufnimmt; ein Trichter, der auf der einen Seite aufnimmt und es auf der anderen Seite hergibt; eine Seihe, die den Wein hergibt und die Hefen zurückhält, und eine Schwinge, die das Minderwertige hergibt und das Kernmehl zurückhält“ (mAw 5,18). In diesem Spruch werden die Lerntypen wie in unserer eigenen Beschreibung durch technische Geräte symbolisiert. Auch wenn dieser Spruch keine Präferenz erkennen lässt, wird doch klar, dass die karikierten passiven Lerntypen: der Schwammtyp, der alles unkritisch schluckt, und der Trichtertyp, dem das Eingetrichterte zum einen Ohr hinein und zum anderen wieder hinausgeht, nicht dem Ideal entsprechen. Bevorzugt werden die aktiven Lerntypen, die wie die beiden Geräte der Müller und Winzer die Spreu vom Weizen und die Hefe vom Wein trennen¹¹. Die traditionellen Kommentatoren streiten zwar darüber, ob die *Mischna* hier wie auch sonst im Viererspruch dem an der dritten Stelle genannten Siebtyp oder dem an der vierten Stelle genannten Schwingentyp den Vorzug gibt¹², kein namhafter Kommentator zweifelt aber daran, dass ihre Zuneigung dem kritischen Lerntyp gilt. Das *Lamed* ist demnach kein Trichter, sondern ein Filter, und wenn man schon die Form eines Trichters in diesem Buchstaben wieder erkennen will, dann die eines Winkel- oder Scheidetrichters, der das Unbrauchbare vom Brauchbaren trennt und ausscheidet.

Betrachtet man nun alle drei Vierersprüche aus dem fünften Kapitel der *Sprüche der Väter* zusammen, dann kommt man zum Schluss, dass die traditionelle Pädagogik keineswegs nur das Behalten des Stoffes, die Reproduktion der Tradition verlangt, gefordert ist vielmehr die kritische Verarbeitung. Ja, die Merksprüche selber, denen man die Herkunft aus der Schule anmerkt – der Schulmeister, der

die Typen an den vier Fingern der linken Hand abzählt, steht uns förmlich vor Augen –, bieten eine Probe aufs Exempel des gewünschten Lernziels: den Stoff vollständig erfassen und systematisch durchdringen. Wie aktiv der Schüler dabei auch immer sein mag, am Lerngefälle, das gerade der stufenförmige Buchstabe *Lamed* anschaulich macht, kann er scheinbar nichts ändern. Doch nicht einmal dieser Beweis *ad oculos* hat Bestand, der Lernstrom fließt im Talmud auch flussaufwärts. Das folgende Zitat scheint freilich mit dem Vergleich der Verhältnisse von Lehrer und Schüler und von Schöpfer und Geschöpf das genaue Gegenteil zu sagen: „Wenn“, so heißt es im Babylonischen Talmud, „jemand den Sohn seines Genossen die Tora lehrt, so rechnet es ihm die Schrift an, als hätte er ihn erschaffen, denn es heißt: ‚und die Seelen, die [Abraham und Sara] gemacht hatten‘ [Assu, Gen 12,5]. R. Elieser [überbietet diese Erklärung noch und] sagt: Es ist als hätte er die Worte der Tora selbst erschaffen, denn es heißt: ‚Ihr sollt beobachten die Worte dieses Bundes und sollt sie machen‘ [WaAssitem Otam, Deut 29,8]. Rawa findet schließlich: ‚Es ist als hätte er sich selbst erschaffen, denn man kann das ihr sollt sie [otam] machen im angeführten Vers auch anders lesen, nämlich: ihr sollt euch [atem] machen‘“ (bSan 99b). Wir lassen einmal die exegetischen Mittel außer Acht und blicken auf den Schluss. Durch das Lernen wird nicht nur der Student ein neuer Mensch, sondern die Tora erneuert sich, weil jeder neue Student sie neu auffasst, ja, sogar der Lehrer, der zur ewigen Wiederkehr des Gleichen verdammt zu sein scheint, darf seine Neugeburt mit neuen Schülern und einer neuen Tora erwarten. Hier zeigt sich, dass das traditionelle Lernen keine Einbahnstraße von oben nach unten ist, ebenso wichtig ist der Gegenverkehr von unten nach oben. „Viel hab ich“, sagt ein rabbinischer Spruch, der alle drei Gänge des *Lamed* abschreitet, „von meinem Lehrer gelernt, mehr als von meinem Lehrer von meinen Kollegen, und am allermeisten von meinen Schülern“ (bTan 7a u. ö.). Indem die untere in die obere Spitze des *Lamed* zurückläuft, schließt sich hier das *Lamed* zum Lernkreis.

Anmerkungen

- 1 Dieser Beitrag ist eine vollständig überarbeitete Neufassung des Aufsatzes, den ich zusammen mit meiner Frau Dorothea Steinkrochmalnik unter dem Titel: Das Lamed – eine dreifache Begegnung, in: Jahrbuch der Religionspädagogik 21 (2005) 49–58, veröffentlicht habe.
- 2 Wir geben die hebräischen Wörter, so wie sie gewöhnlich ausgesprochen werden, in kursiven Kleinbuchstaben wieder.

- 3 Solche Ochsenstecken sind in der palästinischen Wirtschaft bis ins 20. Jh. im Gebrauch gewesen, vgl. Gustaf Dalman, Arbeit und Sitte in Palästina, Bd. III. Von der Ernte zum Mehl. Ernten, Dreschen, Worfeln, Sieben, Verwahren, Mahlen, Gütersloh 1933 (Repr. Nachdruck Hildesheim 1964), Bilderanhang Nrn. 13 u. 16, der Ochsenstecken gleicht einer umgekehrten Minuskel I.
- 4 Vgl. über die Metamorphose des Buchstabens das Kinderbuch der israelischen Schriftforscherin Ada Jardeni, Harpatkaot Toldot Ha-Alefbet, Jerusalem 1983, 34–35.
- 5 Erste (ältere) Rezension des Alphabet-Midrasc des R. Akiba, in: August Wünsche, Aus Israels Lehrhallen IV. Kleine Midraschim zur jüdischen Ethik, Buchstaben- und Zahlensymbolik, Leipzig 1909 (Repr. Nachdruck Hildesheim 1967), Bd. 2, 191 f.
- 6 Weitere schöne Belehrungen zum Buchstaben *Lamed* bei Rabbi Michael L. Munk, Olam HaOttijot. The Wisdom in the Hebrew Alphabet. The Sacred Letters as a Guide to Jewish Deed and Thought, New York 1997, 138–142. Eine liebevolle Würdigung dieser alphabetologischen Spekulationen bringt der Bochumer Alttestamentler Jürgen Ebach in seiner Antrittsvorlesung: Die Bibel beginnt mit „b“. Vielfalt ohne Beliebigkeit, in: ders., Gott im Wort. Drei Studien zur biblischen Exegese und Hermeneutik, Neukirchen 1997, 111–114. Vgl. auch meinen Aufsatz: Variationen zum Anfang in der Jüdischen Tradition, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 1/2 (2007) 45–61.
- 7 Zu diesem Terminus technicus der jüdischen Hermeneutik vgl. Wilhelm Bacher, Die exegetische Terminologie der jüdischen Traditionsliteratur, Tl. I, Leipzig 1899 (Repr. Nachdruck Hildesheim 1965), sub voce panim, 151 Anm. 2.
- 8 Vgl. mAb 6,6; bMeg 15a, bChul 104b, bNid 19b.
- 9 Zu diesem Gleichnis vgl. das Symposion von Platon (175d).
- 10 Carsten Wilke, „Den Talmud und den Kant“. Rabbinerausbildung an der Schwelle zur Moderne (Netiva. Wege deutsch-jüdischer Geschichte und Kultur. Studien des Salomon Ludwig Steinheim-Instituts, Bd. 4), Hildesheim u. a. 2003, 147–151.
- 11 Zu diesen Geräten vgl. Gustaf Dalman, Arbeit und Sitte in Palästina (s. Anm. 3), 254 f. 258 f, wo unsere Stelle zitiert wird; ebd. 293 ff, wo die beiden Geräte genannt werden.
- 12 Raschi, Maimonides und Rabbi Jona Gerundi bevorzugen den Siebtyp, Rabbi Israel Lipschütz (Tiferet Israel) und Rabbi Chajim Wloschiner (Ruach Chajim) den Schwingtyp. In einer europäischen Sprache kann man diese Kontroverse in der französischen Anthologie von Éric Smilévitch nachlesen: Moïse Maïmonide – Rachi – Rabbenou Yona – Le Maharal de Prague – Rabbi Hayim de Volozhne, Commentaires du Traité des pères. Pirqé Avot, traduit de l'hebreu et annoté par Éric Smilévitch, Lagrasse 1990, 251–253.



Prof. Dr. Dr. h.c.
Daniel Krochmalnik
lehrt Jüdische Religions-
pädagogik an der Hochschule für
Jüdische Studien in Heidelberg.